



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Die Klabunkerstraße : Roman : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die in verschiedenen Zweigen aus dem Ordensgebiete und dem innern Polen an die Oder, insbesondere nach Breslau und von da durch die Sechsstädte über Großhain, Dresden, Freiberg, Zwickau nach Nürnberg, oder über Oschatz, Grimma, Leipzig nach Thüringen und durch Hessen nach Frankfurt am Main führte, das ist in einem frühern Aufsatze dargestellt worden (1903, I, S. 153 f.).

In der Tat bildeten während des schwachen Regiments der spätern Luxemburger und der Jagellonen die Lausitzen, Schlesien und Polen mit den wettinischen Ländern ein großes, zusammenhängendes Wirtschaftsgebiet. Erst das nach dem Schmalkaldischen Kriege erstarkende böhmische Königtum der Habsburger hat dieses für das Kurfürstentum Sachsen überaus gewinnbringende Verhältnis durch hohe Durchgangszölle in Schlesien und in der Lausitz zu zerreißen gesucht. Deshalb wendet sich die wettinische Politik, die sich längere Zeit in einem westlichen Kurs versucht hatte (Süllich, Kleve, Berg) mit Beginn des siebzehnten Jahrhunderts wieder mehr in ein östliches Fahrwasser. Im Prager Frieden 1635 werden die Lausitzen erworben, sechzig Jahre später wird August der Starke zum König von Polen gekrönt.

(Schluß folgt)



Die Klabunferstraße

Roman von Charlotte Niese

(Fortsetzung)

8



ie Baronin Dolo Wolfenradt besuchte fast alljährlich das Kloster Wittekind. Nicht allein um sich nach ihrer Schwägerin Afta umzusehen, die ja erst seit wenig Jahren ihren Stiftsplatz eingenommen hatte, sondern um vor allen Dingen ihre Großtante, Fräulein Amalie von Werkentin, zu besuchen. Sie war die einzige nähere Verwandte dieser alten Dame und hielt es für ihre Pflicht, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Allerdings kam noch der Umstand hinzu, daß Fräulein von Werkentin wohlhabend, und die Baronin Dolo immer in Geldverlegenheit war, daß es also für sie von Interesse war, von der alten Dame nicht ganz vergessen zu werden. Davon aber wurde natürlich nicht gesprochen.

Afta stand sich mit ihrer Schwägerin recht gut. Baronin Dolo war ein Weltkind, das alle Dinge von dem Standpunkt eines gewissen Gleichmuts beurteilte und deshalb manche Eigenschaften der Schwägerin nicht recht begreifen konnte. Aber ihr Grundsatz war, alle Dinge leicht zu nehmen und sich womöglich niemals aufzuregen. So kam sie mit allen Leuten gut aus. Früher hatte sie bei ihren Klosterbesuchen im Fremdenzimmer ihrer Tante gewohnt, seit aber Fräulein von Werkentin ein Faktotum in ihre Dienste genommen hatte, das Auguste hieß, sehr tüchtig und treu war und ihre Herrin mit starker Hand regierte, seit dieser Zeit wurden in der Fremdenstube allerlei Vorräte aufbewahrt, und für Logierbesuch war kein Platz mehr.

Es war gut, daß Afta jetzt im Kloster wohnte und sogar zwei Betten in ihrem Gastzimmer hatte, denn in diesem Jahre kam die Baronin mit Elsie, ihrer ältesten, dreizehnjährigen Tochter.

Auch Afta gehörte zu den Damen, die einem Hausbesuch nicht ohne Schrecken entgegensehen; als sie aber am nächsten Morgen nach der Ankunft ihrer Verwandten mit ihnen beim Kaffee saß, hatte sie fast ein Gefühl der Erleichterung. Sie hatte sich in der letzten Zeit innerlich zerquält und zerärgert; Betty Eberstein

fiel ihr mit ihrer hochmütigen Siegesgewißheit auf die Nerven, und sie war dankbar dafür, durch ihren Besuch davon abgehalten zu werden, immer an ihren Verdruß denken zu müssen.

Ihr kleines Eßzimmer war behaglich eingerichtet. Die Fenster standen weit offen und ließen die frische Morgenluft herein. Weiter glänzte die Sonne auf ihre altertümlich geformten Silbersachen und Porzellanteller, und der Samowar brodelte und dampfte.

Es ist reizend bei dir, Asta, sagte ihre Schwägerin, während sie die Tasse zum Munde führte; wahrhaftig, wenn ich nicht einen Mann und drei ungezogene Rangen hätte, legte ich auch noch ein Gelübde ab und nähme den Schleier!

Aber Mutterchen! sagte ihre kleine Tochter vorwurfsvoll.

Die Baronin machte eine hastige Bewegung.

Liebes Kind, sagte sie, laß mir meine kleinen Scherze. Trink deinen Kaffee aus, und geh ein wenig im Klostergarten spazieren. Die Morgenluft ist für kleine Mädchen von dreizehn Jahren das allergesundeste.

Elsie gehorchte schweigend. Sie war ein allerliebste Mädchen von dem Typus, der hübsch werden kann, vielleicht aber immer wenig hübsch bleibt. Aber sie hatte klare Augen und einen weichen lieben Mund. Mit einer lieblosen Bewegung legte sie den Arm um ihre Mutter, küßte sie und war dann gegangen.

Asta hatte der kleinen Szene lächelnd zugeschaut. Seit Elsie sprechen konnte, sagte sie „aber Mutterchen,“ wenn nach ihrer Ansicht die Baronin etwas tat oder sagte, was nicht ganz recht war, und obgleich die Baronin manchmal entrüstet über ihr Töchterchen war, so konnte doch kein Mensch leugnen, daß die einst kühle und etwas selbstfüchtige Weltkame seit Elsies Dasein manche bessere Eigenschaften entwickelt hatte.

Jetzt, als die Kleine gegangen war, seufzte sie allerdings.

Kinder sind schrecklich, Asta. Bei Elsie kann ich keinen Wit machen, ohne daß sie mich ermahnt, und wenn ich gelegentlich um die Wahrheit herumschleiche — du weißt, Asta, es geht oft nicht anders —, dann habe ich förmlich Angst vor dem Wurm. Aber sie merkt es, Gott sei Dank, nicht immer!

Asta schwieg gedankenvoll, die Baronin aber sprach schon von andern Dingen. Sie war eine sehr schlanke, sehr gut gekleidete Dame, mit einem jungen, etwas müden Gesicht. Seitdem sie ihren guten, aber recht langweiligen Mann geheiratet hatte, war die Müdigkeit über sie gekommen und nicht wieder gegangen.

Also dein Bruder Wolf ist hier in der Nähe und bei der Post angestellt? Ich freue mich, ihn einmal wieder zu sehen. Wie gehts denn eigentlich seiner Frau?

Ich weiß es nicht.

Astas Stimme klang abweisend, aber Volo ließ sich nicht einschüchtern.

Ach ja, diese Heirat war nicht angenehm, aber schließlich —

Ich hoffe, daß Wolf sich entschließt, sich scheiden zu lassen, fiel Asta ein.

Volo machte große Augen. Sich scheiden zu lassen? Die Dame taugt also auch nichts? Der arme Wolf! Also er ist wirklich hineingefallen! Nun, dann hoffe ich nur, daß sich die Sache zur Zufriedenheit auflöst.

Volo sprach mit Erleichterung. Damals, als sich Wolf verheiratet hatte, und Asta wie ihr Mann sehr aufgeregt und empört gewesen waren, hatte sie die Sache ruhiger aufgenommen. Im Laufe der Jahre war aber auch ihr klar geworden, daß Wolf etwas Unverzeihliches getan habe.

Wolf durfte kein armes Mädchen heiraten! fuhr sie fort. Der Dovenhof steht doch auf dem Spiel, und Feliz grämt sich darum, daß er aus der Familie gehn wird!

Ist er schon verkauft? fragte Asta hastig.

Nein. Der erste Käufer hat sein Angebot zurückgezogen. Der Hof liegt ihm zu weit aus dem Verkehr. Es ist recht schade. Feliz könnte den Teil der Summe, der ihm zukommt, gut gebrauchen; du und Wolf, ihr würdet ja auch etwas erhalten. Nun, es wird sich vielleicht bald ein anderer Käufer finden.

Felix sollte mit dem Ausbieten des Hofes noch warten, sagte Asta unruhig. Man kann nicht wissen —

Lolo sah sie prüfend an. Hoffst du noch immer für Wolf? Nun allerdings, man kann es nicht wissen. So ein Verkauf kommt oft erst nach Jahren zustande; ich möchte Felix wünschen, nicht allzu lange warten zu müssen. Das Gut kostet alljährlich beträchtliche Summen und bringt nichts ein.

Die beiden Damen wurden in ihrer Unterhaltung durch Asters Dienstmädchen unterbrochen, die zu Fräulein von Werfentin geschickt worden war, um zu fragen, wann die Baronin ihrer Tante einen Besuch abtatten dürfte. Der Bescheid lautete, das gnädige Fräulein wäre um zwölf Uhr Vormittags zu sprechen.

Hoffentlich ist Tante Amalie in recht guter Stimmung! sagte Lolo, als das Mädchen das Zimmer wieder verlassen hatte. Hast du ihr nicht gesagt, Asta, wie schwer Felix auf der Wolfenburg sitzt, daß ich drei unmündige Kinder habe, und daß mein Mann in alle Zustände kommt, wenn ich nur das Wort „Kleid“ ausspreche?

Ich hoffe, daß die Wolfenburg in der Lage ist, ihre Herrin anständig zu kleiden! entgegnete Asta steif. Im übrigen will ich dir gern ein Kleid schenken!

Ach Gott, Asta, sei nicht so! Du weißt, daß ich manchmal gern einen Scherz mache, besonders wenn Elsie nicht zugegen ist und mich sanft zurechtweist! Tante Amalie könnte wirklich etwas mehr für mich tun. Früher hat sie mir gelegentlich einmal eine kleine Summe zu Weihnachten geschenkt, jetzt strickt sie mir nur noch Pulswärmer, die ich mit dem besten Willen nicht tragen kann!

Du mußt dich gut mit Auguste stellen, riet Asta, die nun selbst lachte. Wir Stiftdamen verkehren eigentlich nur noch mit Auguste, wenn wir etwas mit Fräulein von Werfentin bereden wollen. Vielleicht kannst du ihr eine Freundlichkeit erweisen.

Nimmt sie Trinkgelber? fragte Lolo gespannt. Darüber aber konnte Asta ihr keine Antwort geben.

Um die Mittagszeit wanderte die Baronin also zu ihrer Tante. Sie hatte ihr einfachstes Kleid angelegt und machte, als sie dem alten Fräulein gegenübersaß, ein sehr ernstes Gesicht.

Tante Amalie hockte bei geschlossenen Fenstern in ihrem kleinen mit vielen altmodischen Möbeln angefüllten Zimmer und war noch dazu in ein Umschlagetuch gewickelt.

Bist du schon wieder da, Lolo? fragte sie verdrießlich. Mir scheint, du bist immer im Kloster. Auguste sagt es auch.

Mein letzter Aufenthalt war im Juni vorigen Jahres, und nun sind wir im August.

Tante Amalie wickelte sich noch fester in ihr Tuch.

Auguste, bringen Sie ein Glas Malaga für die Baronin.

Lolo schauderte. Nach diesem Malaga hatte sie vor vierzehn Monaten entsetzliche Kopfschmerzen bekommen.

Danke für Wein! sagte sie hastig; aber schon kam Auguste mit der feinen alten Kristallflasche, worin die Flüssigkeit mit dem spanischen Namen war, und sie konnte nur bitten, ihr nur ein Schlüßchen einzuschenken.

Der Wein ist sehr gut! sagte die alte Dame, die sich auch ein Gläschen einzuschenken ließ und kräftig nippte. Eine feine Sorte. Unser Krämer in der Stadt hat ein ausgezeichnetes Weinlager. Nicht wahr, Auguste?

Gewiß, gnä Fräulein! Die Dienerin stand hinter ihrer Herrin und nickte bedächtig.

Sie hatte kein unangenehmes Gesicht, aber einen so bestimmten Zug um den Mund und so scharfblickende Augen, daß Lolo Scheu vor ihr empfand.

Die Unterhaltung wollte nicht recht in Fluß kommen, trotz dem Malaga und Lolos gutem Willen. Sie erzählte von der Wolfenburg, von ihren beiden Jungen,

von Elsie; aber Tante Amalie antwortete kaum. Die Luft im Zimmer war sehr beklemmend, und dazu kam ein fetter Mops, der bis jetzt unter dem Sofa gelegen hatte, hervor und legte sich auf Lolos Kleid. Sie versuchte ihn heimlich abzuschütteln, aber er verstand die Sache falsch und brach in ein lautes Geheul aus.

Die beiden Alten, Herrin wie Dienerin, gerieten in Aufregung.

Moppi, was fehlt dir? fragte Fräulein von Werkentin angstvoll, und Auguste nahm das beleibte Tier in ihre Arme.

Frau Baronin hat ihn getreten! entgegnete sie. Frau Baronin hat dich getreten! Sei still, mein klein Moppi, sei still, sei still!

Sie schaukelte Moppi hin und her, und er knurrte behaglich. Aber Fräulein von Werkentin weinte beinahe.

Auguste, ich will Moppi streicheln, ich will ihn haben! Moppi, was denkst du wohl von den schlechten Menschen?

Halb war die Baronin belustigt, halb war sie ärgerlich.

Ich habe dem Vieh wahrhaftig nicht weh getan, Tante Amalie, mein Besuch scheint dir aber nicht gelegen zu sein.

Moppi hat geweint! erwiderte Fräulein von Werkentin kläglich.

Die Baronin erhob sich. Vielleicht paßt es dir ein andresmal besser, sagte sie kurz.

Fräulein von Werkentin erwiderte nichts, und sie wandte sich zum Gehen. Dabei fiel ihr Blick auf ein kleines Pastellbild, das an der Wand hing, und sie blieb einen Augenblick davor stehen, um es zu betrachten. Dann war sie nach kühlem Abschied gegangen, und Auguste trank das Glas Malaga aus, das die Baronin hatte stehen lassen.

Sonst geht sie immer in Weiß, trägt seidne Unterröcke und hat Straußenfedern auf dem Hut! sagte sie dabei. Und heute ist sie in simpel Schwarz mitn Matrosenhut. Bloß weil sie sich anschmeicheln will.

Sie sagte es mit spöttischem Tone. Moppi, den sie auf die Erde hatte gleiten lassen, kroch unter Fräulein von Werkentins Stuhl. Diese aber wickelte sich aus ihrem Tuche.

Auguste, was besah die Baronin?

Die Dienerin schenkte sich verstohlen noch einmal ein.

Das kleine Bild von gnä Frörens Schwester. Ich weiß nicht, wie sie geheißen hat.

Das ist eine Frau von Nieden und die Großmutter von der Baronin Lolo gewesen. Meine geliebte Schwester Luise, die so früh sterben mußte.

Die Stimme der alten Dame zitterte, und sie machte eine Bewegung, als wollte sie aufstehn und das Bild betrachten; aber Auguste hielt sie zurück.

Man keine Aufregung, gnä Frölen. Sterben müssen wir alle, bloß daß man nicht daran zu denken braucht. Frau Baronin aber wollte sich anschmeicheln, das konnte jedermann merken. Die Wolfenradts haben nicht viel Geld, wie ich man gehört habe, und der Herr Baron Wolfenradt, der hier jetzt auf dem Kloster kommt, soll gar nichts haben. Er besorgt Herrn Seiferts Geschäfte und geht mit Fräulein von Hagenau spazieren, obgleich er eine Frau und auch Kinder haben soll.

Fräulein Amalie achtete nicht auf Augustens Reden. Sie stand so plötzlich von ihrem Stuhle auf, daß Moppi ein entrüstetes Geheul ausstieß, nahm das Bild von der Wand und streichelte es.

Luise, sagte sie mit ihrer zitternden Stimme, sei mir nicht böse. Ich bin manchmal so greulich, aber ich bin so alt!

Baronin Lolo war in den Kreuzgang geeilt. Hier setzte sie sich auf eine Bank, fuhr mit dem Taschentuch über ihr Gesicht und ärgerte sich, weil sie Tränen in den Augen hatte.

Vorsichtig hauchte sie auf das feine Gewebe, drückte es gegen ihre Liden und lächelte ihrer Tochter entgegen, die vom Klostergarten her kam.

Nun, Mutterchen, bist du schon wieder da? Wann soll ich zu der Tante kommen?

Gar nicht! erwiderte die Baronin lakonisch.

Gar nicht? Will sie mich nicht sehen?

Elfie setzte sich neben ihre Mutter und sah sie prüfend an.

Mama, was ist dir denn? Du hast rote Augen. Hast du Verdruß gehabt?

Ich habe mich geärgert, rief ihre Mutter. Schauerhaft war es, kann ich dir sagen! Zwei alte Hexen, ein infamer Hund, eine noch infamere Behandlung, und eine Lust, gegen die unser Schweinestall ein balsamischer Aufenthalt ist!

Aber Mutterchen!

Bitte, laß deine Ermahnungen, Elfie! Zu dieser alten Tante gehe ich niemals wieder. Sie hat mich sehr schlecht behandelt, und diese beiden alten Weiber sind entsetzlich.

Aber Mutterchen, eine Großtante darf man nicht ein altes Weib nennen! sagte Elfie ermahmend, während sie die Hand ihrer Mutter streichelte und sie leise auf die Stirn küßte.

Diese Behandlung schien die Baronin zu beruhigen, sie lächelte schon wieder und legte sich in den Arm ihrer Tochter.

Deine Tröstungen tun mir gut, Kindchen, aber es ist mir klar, daß ich Tante Amalie niemals beerben werde. Schade darum, denn ich habe nie Geld, und sie hat nur mich als direkte Erbin. Nun, ich werde mich darein finden und vielleicht nur den infamen Mops vergiften.

Mutterchen, du mußt ein Drausepulver nehmen, rief ihre Tochter entsetzt. Du hast ja schreckliche Gedanken!

Die Baronin lachte über den Schreck ihrer Tochter, und als sie wenig Augenblicke später ihrer Wohnung zingingen, waren beide sehr heiter, und Lolo hatte ihren Ärger ganz vergessen.

Bei Afta wartete Melitta von Hagenau auf die Baronin. Sie war hübsch und doch bescheiden gekleidet, trug ein Paket Zeugnisse in der Hand und bewarb sich in wohlgelegten Worten um den Platz als Erzieherin bei Elfie.

Mit großen Augen sah das junge Mädchen auf die schöne elegante Erscheinung. Unwillkürlich drängte sie sich an ihre Mutter; Lolo aber musterte Melitta mit Wohlgefallen. Sie hatte gern hübsche Menschen um sich, und Melittas sanfte, schmachtende Art gefiel ihr. Dann wurde Elfie aus dem Zimmer geschickt, und nach längerer Unterhaltung mit Melitta versprach ihr die Baronin, sich bald zu entscheiden.

Dir gefällt die kleine Hagenau doch auch gut? fragte die Baronin nachher Afta, als sie mit ihr nach dem Essen wieder allein war.

Einen Augenblick zögerte Afta mit der Antwort.

Sie ist reichlich hübsch, erwiderte sie dann.

Lolo lachte. Bei uns macht das nichts. Felix ist immer artig gegen die Erzieherinnen; aber weiter geht er niemals. Der Verwalter ist steinalt, der Pastor im nächsten Dorf ist verheiratet. Mir ist es sehr angenehm, daß die junge Dame aus guter Familie ist und ein hübsches Äußere hat.

Die Unterhaltung kam zu keinem Abschluß. Wolf erschien, um seine Schwägerin zu besuchen. Am Tage vorher hatte er keine Zeit gehabt; nun entschuldigte er sich und erzählte von dem, was er für die Äbtissin zu tun habe. Zuerst war er doch verlegen, denn er hatte seine Schwägerin nicht gesehen, seitdem er durch seine vielen Schulden und seine unbesonnene Heirat eigentlich mit der Familie gebrochen hatte. Aber seine guten Formen und die Unbefangenheit der Baronin überbrückten gewisse innerliche Hindernisse, und als Elfie gerufen worden war, begrüßte der Dunkel sie lachend und neckte sie gleich, weil sie so groß geworden wäre.

Sie war sehr zutraulich mit ihm, erzählte von der Wolfenburg und den Brüdern und hörte zu, als Wolf anfang zu berichten. Aber er erzählte nur von

seiner augenblicklichen Beschäftigung und davon, daß die Äbtissin so vergeßlich würde.

Es ist gut, daß sie bald abgehn will, sagte er. Sie kann das Amt doch nicht länger ausüben.

Denkt man schon an ihre Nachfolgerin? fragte Baronin Lolo.

Gewiß! Gräfin Betty Eberstein wird Äbtissin werden. Sie ist eine sehr willensstarke Dame, die ihre Mitschwestern schon in Ordnung halten wird. Nicht wahr, Asta?

Er wandte sich zu seiner Schwester; diese aber erhob sich eben und verließ das Zimmer. Von Betty Eberstein konnte Asta nicht sprechen hören. Es kam dann eine Art Zorn über sie, dessen sie sich schämte, aber sie konnte nichts dagegen machen. Es war krankhaft und mußte überwunden werden; vorläufig aber ging sie lieber allein im Kreuzgang auf und nieder und suchte ihre Seele auf ruhiges Gleichmaß zu stimmen. Lange saß sie auf einer Bank, schaute auf den Kirchhof und wollte gerade in ihre Wohnung zurückkehren, als Gräfin Eberstein plötzlich vor ihr stand.

Wirst du es, Asta? Ich glaubte dich zu erkennen, deshalb kam ich her. Du hast das Haus voll von Besuch — ich freue mich, dich trotzdem hier zu finden!

Sie setzte sich neben Asta und spielte mit ihrem Schirm.

Eigentlich wollte ich es dir nicht sagen. Es sieht aus wie Klatsch, und ich hasse alles, was ihm ähnlich sieht. Aber ich fürchte, daß dein Bruder Wolf ein kleines Verhältnis mit Melitta hat.

Unsinn! Astas Stimme klang scharf.

Die Gräfin wurde rot.

Ich pflege keinen Unsinn zu sprechen, liebe Asta. Meine Absicht war, dich zu warnen. Wie ich höre, will Melitta Erzieherin auf der Wolfenbürg werden. Wird sie geeignet sein, deine Nichte zu erziehen?

Ich kann mir nicht denken, daß Wolf ihr den Hof macht! entgegnete Asta ausweichend.

Leichtsinnig ist er immer gewesen. Seine Heirat, sein früheres Leben bezeugen es. Melitta mag ihm sehr entgegenkommen; ich traue es ihr zu, und deshalb halte ich es für meine Pflicht, dich zu warnen.

Du bist sehr gütig.

Du glaubst mir nicht? Die Gräfin bohrte ihren Schirm zwischen die Fliesen. Du mußt bedenken, daß im Kloster keine unpassenden Liebeleien vorkommen dürfen. Ein Wort von mir gegen die Äbtissin würde genügen, deinen Bruder zu veranlassen, daß er das Kloster meide.

Asta stand auf.

Sprich das Wort doch aus, Betty. Du hast ja doch schon die Zügel der Regierung in der Hand — und du wirfst sie behalten!

Auch die Gräfin erhob sich.

Ich wollte nur warnen. Hier darf kein Argerniß gegeben werden.

Tue, was du willst!

Asta drehte der einstigen Jugendfreundin den Rücken und ging langsam davon. In ihrem Herzen flammte der Zorn; noch ein Wort weiter, und er hätte sich Luft gemacht. Auch die Gräfin war so erregt, daß sie nur kurz auslachen konnte. So gingen die beiden auseinander. Jede von ihnen haßte die andre; Melitta und Wolf waren vergessen.

Asta sagte selbstverständlich Baronin Lolo nichts von ihrer Unterredung mit der Gräfin Eberstein. Sie war zu böse und wollte auch nicht glauben, was diese behauptete. Aber als ihre Schwägerin am nächsten Tage Melitta noch einmal kommen ließ und sie als Erzieherin fest annahm, benutzte Asta die nächste Gelegenheit, mit ihrem Bruder allein zu sprechen. Diese fand sich am Sonntag. Die

Baronin war mit Elsie in die Kirche gegangen, und Wolf, der wieder auswärts zu tun gehabt hatte, kam auf Aftas Einladung eine Stunde vor dem Essen. Er hatte etwas Verstimmtes und Gedrücktes, und Afta wollte ihn eben fragen, was ihm sei, als ihr einfiel, daß er vielleicht unangenehme Nachrichten von seiner Familie hätte, und von der wollte sie ja nichts wissen. Also begann sie als Einleitung von Frau von Manska und dann von dem Dovenhof zu sprechen. Wolf hörte zu. Seine Verstimmung rührte nicht daher, daß er schlechte Nachrichten aus Hamburg erhalten hätte — er schrieb immer nur flüchtige Karten dorthin, und Elisabeth antwortete ihm wohl mit längern Briefen, aber auch ihre Berichte wurden spärlicher. Sie merkte es wohl, daß er nicht mehr viel an sie dachte.

Wieviel Geld hat Frau von Manska eigentlich? fragte Wolf.

Ich weiß es nicht genau. Sie hat immer von einer halben Million gesprochen.

Eine halbe Million. Damit wäre der Dovenhof bezahlt —

Du solltest ein Ende machen! sagte Afta rasch. Wahrhaftig, Wolf, ein Mann mit deinem Namen und deinen äußern Vorzügen kann doch nicht an diesen leidigen Verhältnissen zugrunde gehn. Nicht einmal deine Frau wird das wünschen. Wenn du es nicht willst, kann ich ja mit ihr sprechen. Das Opfer will ich dir gern bringen.

Wolf antwortete nicht. Mit finstern Gesicht betrachtete er seine Stiefelspitzen.

Im Herbst muß ich doch einmal nach Hamburg, fuhr Afta fort. Willst du mir die Adresse deiner Gattin geben?

Im Herbst — Wolf wiederholte das Wort. Ich glaube — er stockte und zuckte mißmutig die Achseln. Ich bin ein armer Teufel, Afta! Jetzt muß ich Nebantengeschäfte besorgen und mich von Gräfin Eberstein ansahen lassen. Eben komme ich von ihr; sie behandelte mich wie einen Schusterjungen!

Sie behauptet, du wärest mit Melitta Hagenau zu intim.

Wolfs Gesicht rötete sich; er zuckte aber nur die Achseln.

Vielleicht hat Gräfin Eberstein einmal auch nicht nur Damen zu Freunden gehabt.

Aber, lieber Bruder —

Diebst Afta, unterbrach er sie, Melitta Hagenau und ich sind ganz harmlos befreundet, ganz harmlos, nichts weiter. Nun geht sie weg, und wir werden uns kaum jemals wiedersehen. Ist es übrigens hier im Kloster ein todeswürdiges Verbrechen, sich mit einer jungen Dame zu unterhalten?

Gewiß nicht! Afta atmete auf. Gräfin Eberstein klatscht, setzte sie ingrimig hinzu.

Wolf nahm eine Zeitung zur Hand. Dazu haben alle Damen Neigung, entgegnete er und erzählte dann, daß auch er Melitta seiner Schwägerin hätte als Erzieherin empfehlen wollen; aber sie wäre ihm zuvorgekommen.

Von der Kirche verkündeten die Glocken das Ende des Gottesdienstes, und bald trat Solo zu dem Geschwisterpaar ein.

Eine so schöne Predigt! sagte sie. Und die meisten Klosterdamen schliefen fest. Elsie, wenn du einmal Stiftsdame wirst, bitte ich mir aus, daß du munter bleibst in der Kirche!

Wenn ich nun ganz alt und müde bin, Mutterchen?

Die Baronin sah nachdenklich auf ihre Tochter, die in ihrem weißen Kleide, mit langen Böpfen und einem Schäferhut nicht an Alter und Mäßigkeit gemahnte.

Hoffentlich bekommst du einen ordentlichen Mann, Kind! Einen netten Gutbesitzer aus alter Familie. Das ist immer das Sicherste.

So einer, wie Papa ist? Nicht wahr?

Die Baronin strich über Elsies weiche Haare und seufzte plötzlich kurz auf.

Vom Heiraten darfst du noch nicht sprechen, Kind. Nicht heiraten hat auch seine segensreichen Stunden. Hast du übrigens gesehen, wie fest Tante Amalie schlief? Und neben ihr saß eine Dienerin in weißer Mütze. Das war Auguste.

Die alte Urgroßtante hatte ein ganz verschrumpeltes Gesicht, sagte Elsie nachdenklich.

Früher soll sie sehr schön gewesen sein; aber das ist lange her. Denn sie ist achtundsiebzig Jahre alt und wird bald sterben. Dann wird diese schreckliche Auguste sie natürlich beerben, obgleich ich ihre nächste Verwandte bin!

Aber Mutterchen, man muß doch nicht immer aus Erben denken!

Wolf, der dieser Unterhaltung lächelnd zugehört hatte, mischte sich jetzt hinein.

Wir großen Leute müssen manchmal an so unangenehme Dinge denken, Elsie. Du hast es noch nicht nötig. Du brauchst nur an deine Lernstunden und daran zu denken, daß du Fräulein von Hagenau Freude machst!

Elsies Augen wurden ernst. Onkel Wolf, ich fürchte, daß ich Fräulein von Hagenau nicht besonders gern leiden mag.

Weshalb nicht?

Elsie sah sich nach ihrer Mutter um, aber die Baronin sprach in einer Ecke des Zimmers mit Asta.

Mama will ich es nicht sagen, Onkel Wolf. Sie hat Fräulein von Hagenau gern und hat sie für mich ausgesucht. Meine frühere Gouvernante war Mama zu häßlich; deshalb mußte sie gehn. Aber diese — Elsie zog die Stirn in ernsthafte Falten.

Du wirst dich schon an sie gewöhnen! sagte Wolf nach einer Pause tröstend.

Ich hoffe es, Onkel Wolf, und die Brüder werden sie gewiß gern haben; aber ich — sie seufzte, und dann faßte sie ihren Onkel Wolf zutraulich am Arm.

Onkel Wolf, ich sähe so gern einmal deine Kinder. Es sind zwei kleine Mädchen, nicht wahr?

Zwei kleine Mädchen! wiederholte er mechanisch. Wenn er in Elsies klare Augen sah, mußte er immer an seine kleine Zella denken.

Sie sind gewiß reizend, fuhr Elsie fort.

Über sein Gesicht ging ein Lächeln. Sie sind noch dumm und klein, sagte er halb entschuldigend.

Können sie nicht hier bei dir wohnen, und deine Frau auch?

Wolf wurde der Antwort dadurch enthoben, daß Asta zum Mittagessen einlud. Er war sehr still geworden.

Zwischen Suppe und Braten flüsterte Aastas Dienstmädchen der Baronin Lolo einige Worte zu. Sie stand auf, ging hinaus und kam nach einigen Minuten wieder.

Tante Amalie läßt mich einladen, heute um vier bei ihr Kaffee zu trinken, berichtete sie.

Wirst du hingehn? fragte ihre Schwägerin.

Ich habe der vorzüglichen Auguste erklärt, daß ich keine Zeit hätte. Sie war enttäuscht und sagte, gnä Frölen würde sich langweilen. Wahrscheinlich hat sie ausgehn wollen und kann es nun nicht. Aber es fällt mir nicht ein, hinzugehn. An der einen freundlichen Aufnahme habe ich genug. Elsie, gib mir die Kartoffelschüssel und starre mich nicht an. Ich bin deine leibliche Mutter und weiß, was ich zu tun habe!

Wolf und Asta lachten über diesen Schluß, und man sprach von andern Dingen.

Am Nachmittage wanderte Elsie im Kloster umher. Die drei erwachsenen Wolfenradts saßen, jedes mit einem Buch, in der Sofaecke und dachten nach; Elsie aber konnte diese Vorliebe für Sofaecken noch nicht begreifen und machte lieber einen Gang in das Klostergebäude. Das große alte Haus lag ebenso still und schweigend da wie der Kreuzgang. Im Erdgeschoß gab es keine Wohnungen, nur weite, dunkle Gänge und Räume, die vielleicht ehemals Refektorien oder Vetsäle gewesen waren. Jetzt standen Vorratschränke, Balken und Bretter an den fahlen, verwitterten Wänden; über den Steinfußboden liefen Kelleraffeln, und die

Sonne sandte nur durch wenige Fenster einen Strahl. Es war düster und unheimlich hier. Nachdem Elsie verschiedene Türen betrachtet hatte, hinter denen die Treppen zu den einzelnen Wohnungen lagen, ging sie wieder in den Kreuzgang und dann in den Klostergarten. Warm lag der Sonnenschein auf den weiten Rasenflächen. Die Bäume, deren Laub jetzt tiefer gefärbt war, standen regungslos, und in der Luft schwebten weiße Fäden. Elsie strich sie sich aus ihrer jungen Stirn. Dann hob sie den Kopf und lauschte. Aus der einen Allee kam es wie ein klägliches Laut, ein Hilferuf. Mit stinken Füßen eilte sie dorthin und sah eine alte Dame, die sich fest an einen der Bäume klammerte. Moppi, Moppi, das darfst du nicht. Moppi, sei vernünftig! sagte sie dabei.

Aber der dicke Mops, dem sie ihre Ermahnungen zuteil werden ließ, konnte nur winseln. Seine Herrin hielt ihn an einer langen Leine, und diese Leine hatte er so lange um den Baum und die Leine der alten Dame geschlungen, daß sie sich wirklich festhalten mußte, um nicht zu fallen. Je mehr Moppi nun am Bande zerrte, desto fester schlang es sich um Dame und Baum, und ihm selbst hing die Zunge vor Aufregung aus dem Halse.

Hilfreich griff Elsie ein, und in wenig Augenblicken waren die alte Dame, der Baum und Moppi aus der Umschlungung befreit. Erschöpft saß Fräulein von Werkentin auf einer Bank und sah mit wunderbar klaren Augen in das freundliche Gesicht des kleinen Backfischs.

Sie haben Moppi und mir das Leben gerettet, mein Kind, sagte sie ernsthaft. Ich sah den Tod vor Augen, denn ich wäre bald umgefallen und dann gestorben. Moppi sah eine Rage, und damit begann die Geschichte. Er kann keine Ragen leiden, auch diese nicht, obgleich sie der Frau Abtissin gehört. Sie kletterte auf diesen Baum, und er wollte hinterher. Er ist so ehrgeizig!

Moppi muß mehr Bewegung haben, entgegnete Elsie, die neben der alten Dame Platz genommen hatte. Er ist zu fett. Unser Mops auf der Wolfenburg ist voriges Jahr an Herzverfettung gestorben.

Sie sprach so ernsthaft, wie Landkinder es tun, die mit Tieren groß werden, und Fräulein von Werkentin betrachtete sie noch aufmerksamer.

Also du bist Lolos Tochter? Nun, ich hätte es mir beinahe denken können. Du hast ja so viel Ähnlichkeit — sie brach plötzlich ab; ihre Augen ruhten prüfend auf Elsie's Gesicht.

Weshalb ist deine Mutter nicht zum Kaffee gekommen? Auguste hat ihren Ausgang, und die Frau, die bei mir einhütet, ist sehr ungeschickt. Weshalb ist sie nicht gekommen? Ich hatte sie doch eingeladen!

Elsie errötete bis zu den Haarwurzeln.

Mama — begann sie; dann zog sie an einem ihrer blonden Zöpfe.

Sprich die Wahrheit! sagte Tante Amalie energisch. Kinder müssen immer die Wahrheit sagen.

Mama wollte nicht, Tante Amalie.

Weshalb nicht?

Weil — unglücklich spielte Elsie mit ihren Händen.

Weiter!

Du bist so unfreundlich gegen Mama gewesen, Tante Amalie. Mama war sehr betrübt, als sie nach Hause kam. Sie hatte rote Augen.

Bei dem Gedanken, daß ihre heißgeliebte Mutter gekränkt worden war, löste sich Elsie's Zunge.

Fräulein von Werkentin zog ihren Mops zu sich und klopfte sein Fell, das aus lauter Fettsalten bestand.

Ich habe nicht gern Verwandtenbesuche, erwiderte sie trozig. Und Auguste ist dann auch immer verdrießlich. Wenn ich tot bin, kann deine Mutter ja herkommen und nehmen, was ich ihr bestimmt habe; aber vorher soll sie mich in Ruhe lassen. Auguste sagt es auch! Was siehst du mich an? fuhr sie auf.

Elfies Augen waren immer größer geworden, und nun begannen ihre Lippen zu zittern.

Arme Tante Amalie! sagte sie. Arme Tante!

Unruhig rückte diese auf der Bank hin und her.

Ich bin nicht arm. Ich habe Geld — viel Geld; wenn du brav bist, hinterlasse ich dir etwas!

Elfie wischte sich eine dicke Träne aus den Augen.

Bitte nein, Tante, bitte nein!

Weshalb nicht?

Dann würde ich vielleicht auch so — auch so ekkig wie du!

Einen Augenblick saß Tante Amalie still; dann lachte sie plötzlich hell auf und erhob sich schneller, als sonst ihre Art war.

Nun gehe nur mit mir nach Hause und trinke bei mir Kaffee. Meine Urgroßnichte bist du ja doch einmal, und ich habe noch Kuchen vom vorigen Sonntag, der sehr gesund für Kinder ist!

Wo wohl Elfie bleibt? fragte die Baronin am Ende des Sonntagnachmittags. Sie hatte sich in einen Roman vertieft, während Asta und Wolf miteinander spazieren gegangen und noch nicht zurückgekehrt waren.

Gerade als sie diese Worte an das Dienstmädchen richtete, erschien Elfie auf dem Korridor. Sie hatte rote Backen und in der Hand ein großes Paket.

Mama, ich habe bei Tante Amalie Kaffee getrunken, und sie hat mir zwei Paar Strümpfe geschenkt. Selbstgestrickte aus dicker Jägerwolle!

Sie berichtete lebhaft, wie alles gekommen war, die Bekanntschaft im Klostergarten und Moppis Betragen.

Tante Amalie meint, ich soll ihm zu Weihnachten eine Decke sticken, berichtete Elfie weiter. Nur ein M mit einer Krone darüber.

Die Krone erscheint mir allerdings sehr angebracht! meinte die Baronin lachend. Dann wurde sie ärgerlich.

Mausi, ich mag nicht, daß du mit Menschen verkehrst, die gegen mich abscheulich waren.

Aber Mutterchen, ich glaube nicht, daß Tante Amalie es so schlecht meint. Sie sagte so etwas, daß sie manchmal komisch wäre; aber sie wäre alt, und mit alten Leuten müßte man Geduld haben. Auguste war auch recht nett. Als sie nach Hause kam, gab sie mir gleich ein Glas Malaga.

Nun vergiften diese verrückten Alten mir auch noch mein Kind! rief die Baronin. Aber Elfie legte begütigend die Hand auf ihren Arm.

Mama, er schmeckte prachtwoll. Ich habe zwei Gläser davon getrunken, und dann hat mir Tante Amalie ein Bild gezeigt. Es ist ein ganz junges Mädchen, mit blonden Flechten über den Ohren, und es ist deine Großmutter und meine Urgroßmutter. Tante Amalie weinte ganz plötzlich und sagte, ich hätte Ähnlichkeit mit dem jungen Mädchen. Und dann sagte sie, ich sollte nur innerlich auch so gut werden, und daß sie sich immer nach ihrer Schwester sehnte. Mutterchen, Tante Amalie tat mir leid. Und dann nahm sie den alten, schrecklichen Moppi auf den Schoß und sagte, er wäre der einzigste, der sie noch lieb hätte. Ich wurde wirklich betrübt, Mama. Denn ich kenne Tante Amalie so wenig, ich konnte nicht sagen, daß ich sie lieb hätte. Aber ich könnte es vielleicht versuchen.

Dummes Zeug! sagte ihre Mutter; aber sie strich doch leise über die heißen Kinderwangen.

Und ob wir nicht übermorgen beide bei Tante Amalie essen wollten, bestellte Elfie weiter. Auguste hat es auch gesagt. Wenn wir zusagen, soll es gebratne Hähnchen geben. Nicht wahr, Mutterchen, wir sagen zu? Ich bin noch niemals zu Tisch ausgebeten worden!

Die Baronin besann sich. Meinetwegen, sagte sie dann gleichmütig. Sie ist ja nun einmal meine Großtante, und ich will nicht allzu unhöflich sein. Das aber

sage ich dir: Ich ziehe mein bestes Kleid an und sage alles, was mir in den Sinn kommt. Rücksichten nehme ich nicht mehr, und der infame Mops darf nicht auf meinem Kleid liegen!

So kam es, daß die Baronin doch noch einmal ihre Großtante besuchte, daß sie sehr elegant gekleidet und sehr von oben herab mit Auguste war. Daß sie gleich darum bat, ein Fenster öffnen zu dürfen und Moppi auf den Korridor zu verbannen, und daß sie viel weniger liebenswürdig war, als sie eigentlich hätte sein können.

Tante Amalie ließ sich aber alles gefallen. Elsie mußte neben ihr sitzen, und sie sah sie immer wieder an.

Aus der kann noch eine gute Frau werden! sagte sie, sich zu Lolo wendend.

Diese zuckte die Achseln. Wahrscheinlich eine Stiftsdame, liebe Tante. Arme Mädchen heiraten heutzutage nicht mehr!

Stiftsdame ist das feinste! schob Auguste ein, die natürlich nur aufwarten sollte, aber immer im Zimmer blieb und sich mit großer Unbefangenheit an der Unterhaltung beteiligte.

Die Baronin streifte sie mit einem hochmütigen Blick.

Wenn Elsie Stiftsdame wird, hoffe ich, daß sie keinen Mops hat und keine —

Elsie legte ihr die Hand auf den Arm.

Mama, ich sende dann für die ganze Wolfenbürg Pulswärmer und Strümpfe, und zu Weihnachten schicke ich Geld! Nicht wahr, Tante Amalie?

Die alte Dame war nachdenklich geworden.

Strümpfe und Pulswärmer kann man immer gebrauchen, sagte sie endlich. Nicht wahr, Auguste?

Gewiß, gnä Frölen.

Aber Tante Amalie sah sich doch unruhig um.

Ich bin immer so allein, so schrecklich allein! Man muß Geduld mit mir haben!

Plötzlich begann sie von ihrer Jugend zu erzählen. Ganz abgerissen und manchmal nur in Andeutungen. Aber sie richtete sich im Stuhl auf, ließ das sie ewig verhüllende Umschlag Tuch fallen und berichtete von ihrer Kindheit und ihren Geschwistern. Was sie gesagt und getan hatten, als sie klein waren, was sie am liebsten gegessen hatten, wie sie voll von lustigen Gedanken gewesen waren. Und nun waren sie alle tot — lange deckte sie der grüne Rasen, oder sie schlummerten in einer modrigen Familiengruft der Auferstehung entgegen.

Atemlos hörte Elsie ihr zu; und ihre Mutter vergaß, daß sie hatte unliebenswürdig und beleidigt sein wollen. Draußen schüttelte der Sommerwind die Bäume, und viele Blätter schwebten zur Erde. Hin und wieder schlug die Klosteruhr, und Moppi kratzte draußen an der Tür. Aber niemand achtete auf ihn und auf den Gang der Zeit; sie horchten auf die gebrochne Stimme der Grefin, und über Lolo und ihre Tochter kam das große Mitleid, das die Jugend mit dem zitternden Alter hat, wenn sie sieht, wie reich man ist im Vergleich zu denen, deren Lauf auf dieser Welt nur noch ein Abschiednehmen ist. Ein Abschied von allem, was die Herzen klopfen macht und die Sinne entzückt.

Als Mutter und Tochter später heimwärts gingen, war Lolo nur noch gerührt.

Wir wollen an die Tante in Liebe denken, und wenn sie Pulswärmer schickt, wollen wir sie nicht gleich weggeben, sagte sie. Wir können sie ja einkampfern.

Und ich darf Moppi eine Decke sticken? M mit einer Krone?

Die Baronin seufzte. Meinetwegen. Für diese Erlaubnis bekomme ich dann vielleicht im Himmel eine kleine Krone!

An diesem Tage machte Melitta ihre Abschiedsbesuche im Kloster. Baronin Lolo hatte bestimmt, daß sie gleich mit ihr und ihrer Tochter auf die Wolfenbürg zurückkehren sollte. Obgleich dem jungen Mädchen der Abschied von Wittelind schwer

wurde, so sah sie ein, daß es besser war, Gräfin Eberstein nicht länger mit ihrem Besuch beschwerlich zu fallen. Besonders in der letzten Zeit hatte die Gräfin ihre junge Aderwandte mit ausgesprochener Verachtung behandelt, und Melitta hatte die Empfindung, daß diese Verachtung in der Spielerei mit Wolf seinen Grund habe. Sie hatte sie also verdient; das aber machte sich Melitta nicht klar. In ihr brütete eine dumpfe Wut; und schon deshalb allein war es gut, sich so bald wie möglich von Gräfin Eberstein zu trennen.

Bei der Äbtissin, bei den andern Damen fand sie heute freundliche Aufnahme. Alle wünschten dem hübschen, lebhaften Mädchen eine angenehme Zukunft, und die Äbtissin, die jungen Leuten von jeher zugetan war, schenkte ihr noch ihr eignes Bild.

Mit einem Anflug von Nüchternheit ging Melitta jetzt zum Klosterpachthof hinaus und an der Schule vorüber. Wieder empfand sie ein heimatisches Gefühl und den brennenden Wunsch, einmal ganz hierher ziehn zu können. Dieser Wunsch konnte aber niemals in Erfüllung gehn; sie gehörte zu den unglücklichen Wesen, die auf dieser Welt von Ort zu Ort ziehn, ohne einen Ruheplatz zu finden.

Trotz dieser bitteren Gedanken warf Melitta einen forschenden Blick auf den Pachtthof, auf dem jetzt öfters ein gut gekleideter Volontär umherging. Sie hatte noch nicht mit ihm gesprochen; aber sie grüßten sich, und das war schon ganz nett. Der junge Herr zeigte sich jedoch nicht, und Melitta wandte sich dem Schulgebäude zu. Sie hatte Klaus Fuchsius längere Zeit nicht gesehen und wollte ihm nun doch Lebewohl sagen. Aber nur der gute alte Lehrer stand vor dem Hause und band die Schlingrosen fest; von Klaus war nichts zu sehen. Aber als sie weiterging, aus dem Klostertor und auf die Landstraße, sah sie den jungen Mann daherkommen. Heute trug er nicht den langen Rock, sondern dieselbe verschliffene Toppe, worin sie seine Bekanntschaft gemacht hatte; dazu einen riesigen Knotenstock und ein Paket, aus dem etwas Wolliges herausquoll.

Seine Erscheinung hatte etwas Auffallendes.

Als Melitta vor ihm stand, lachte sie ihn an. Bei welchem Modeschneider sind Sie denn gewesen, Herr Fuchsius?

Bei keinem! sagte er trotzig. Wenn Sie mich nicht so hübsch finden wie den hochmüthigen Baron Habenichs und Kannichs, dann sprechen Sie nur nicht mit mir!

Sie erschrak vor seinem finstern Blick.

Weshalb so böse, Herr Fuchsius? Ich wollte Ihnen nur Lebewohl sagen. Morgen oder übermorgen gehts nach der Wolfenburg!

Sie berichtete ihm, daß sie Erzieherin der kleinen Elsie würde.

Erzieherin? Klaus lachte spöttisch. Sie müssen selbst noch erzogen werden! Und dann auf der Wolfenburg, bei lauter eingebildeten Menschen? Das wird nicht lange gut gehn! Denken Sie an mich!

Es tut Ihnen hoffentlich leid, daß ich weggehe! erwiderte Melitta halb empört.

Er sah sie starr an. Ich freue mich. Sie haben meine Gedanken in Unruhe gebracht; das Weib soll für den Mann ein angenehmer Zeitvertreib, keine Beunruhigung sein!

Sie müssen Verdruß gehabt haben, daß Sie so schlechter Laune sind! erwiderte Melitta schon wieder belustigt.

Er legte sein Wollenpaket von einem Arm in den andern.

Ich war bei meiner Mutter und wollte mir Geld holen. Wozu hat man eine Mutter, wenn sie einen nicht unterstützt? Die meine behauptet, dazu nicht imstande zu sein. Sie sitzt auf Moorheide, leidet Hunger und Kummer und schläft nicht, weil sie keine Zinsen bezahlen kann.

Da müssen Sie ihr Geld geben, Herr Fuchsius.

Ich? Klaus machte große Augen. Was ich einnehme, gebrauche ich selbst. Dazu habe ich auch noch Schulden; wer große Gedanken hat, hat immer Schulden;

Mutter sollte mir helfen; aber sie strickt mir nur Strümpfe. Ein Glas Milch, zwei Eier und drei Paar Strümpfe. Mehr gab's nicht; deshalb bin ich den ganzen Weg über Land gelaufen.

Sie sind undankbar! Ich habe es Ihnen schon einmal gesagt, aber es hat nichts geholfen. Und nun leben Sie wohl; ich muß nach Hause!

Seine Stimmung hatte gewechselt. Mit einem sonderbar hungrigen Ausdruck sah er sie an. Schreiben Sie mir, Fräulein; dann antworte ich Ihnen und schicke Ihnen ein Gedicht. Ich habe viele schöne Gedanken; aber die Menschen stören mich. Die dumme Schule! Alles ist dumm auf dieser Erde. Davon will ich dichten, Fräulein. Und Sie schreiben mir?

Dieser wunderliche junge Mensch in seinem halb lächerlichen Aufzug hatte einen merkwürdigen Einfluß auf Melitta. Wie es kam, hätte sie selbst nicht sagen können; aber sie versprach ernsthaft, ihm zu schreiben und von dem, was sie erlebte, zu berichten.

Jetzt nahm er ihre beiden Hände in seine und näherte sein Gesicht dem ihren.

Ich nehme Abschied, sagte er feierlich. Wenn ich ein großer Dichter bin, Fräulein, dann — er wandte sich plötzlich ab und sah in die Ferne. Versprechen will ich nichts; aber es könnte doch sein — wieder hielt er inne. Melitta aber, die auf dem Landwege Menschen daherkommen sah, machte sich hastig von ihm los und ging eilig nach Hause.

Nach zwei Tagen fuhr sie erster Klasse mit der Baronin und ihrer Tochter von der Station Wittkind ab, und wie sie sich in die roten Sammetpolster zurücklehnte, konnte sie kaum begreifen, jemals mit dem kleinen, armseligen Lehrer gesprochen zu haben.

Baron Wolf brachte seine Angehörigen auf die Bahn und scherzte mit Elsie bis zur Abfahrt.

Kommst du bald auf die Wolfenbürg, Onkel? fragte sie ihn.

Wenn ich einmal Zeit habe. Jetzt bin ich Klosterrendant.

Und deine Kinder? flüsterte sie.

Er antwortete nicht, strich aber leise über ihr Gesicht.

Hoffentlich, lieber Wolf, ändert sich alles zum guten! sagte die Baronin, die Elsie's lekten Satz nicht gehört hatte.

Er hob die Schultern. Wer weiß?

Für Melitta hatte er nur einen höflichen Gruß, und sie verlangte auch nicht mehr. Als aber der Zug langsam aus der Station dampfte, und sie seine schlanke, vornehme Gestalt auf dem Bahnsteig stehn sah, kam etwas wie sehnsüchtige Liebe über sie. Er war hübsch und vornehm, nächstens wurde er geschieden und mußte Frau von Manska heiraten. War sie nicht besser als Frau von Manska?

Dann wurden ihre Gedanken durch Frau von Wolfenradt unterbrochen, die dem eintretenden Schaffner eine Flasche Malaga schenkte und deswegen von ihrer Tochter eine kleine Ermahnung erhielt.

Mutterchen, Tante Amaliens Wein war doch wunderschön!

Was ist auf dieser Welt wunderschön? fragte die Baronin lachend, und Melitta wiederholte bei sich die Frage.

Ja, was war denn eigentlich wunderschön?

(Fortsetzung folgt)

